

Mitreißende Show bot Dutzende von Welthits und bewegende Spielszenen - Big Band mit Streichern

Ovationen für Ron und Ray

Siegen. (ng) „Wie küsst eigentlich ein blinder Mann“, schnurrte die Barbesitzerin den jungen Ray Charles an, der sich bei ihr um einen Job bewarb. „Keine Ahnung, Madam“, stotterte der, „ich hab' noch nie 'nen blinden Mann geküsst.“

Das dramatische Leben des 2004 gestorbenen Soul-Genies stand im Mittelpunkt von „One Night of Ray Charles“. Die Show lief - englischsprachig - vor 400 Zuhörern in der Siegerlandhalle. Die Zeichen hätten angesichts der geringen Resonanz auf Frust stehen können. Aber zweieinhalb Stunden später jubelten diese 400, als seien sie 4 000, eroberten sich Zugabe auf Zugabe und hätten das 22-köpfige Ensemble am liebsten gar nicht mehr von der Bühne gelassen.

Im Mittelpunkt Ron Williams. Der in München lebende Kalifornier scheint mit „Brother Ray“ - nach Martin Luther King - die zweite große Rolle seines Lebens gefunden zu haben. Bis in die motorischen Feinheiten hinein hat er sich den Gang, die Spache, die Mimik jenes berühmten blinden Musikers erarbeitet, der sich nie als behindert ansah und lebenslang unbedingt ohne fremde Hilfe zu recht kommen wollte. So eindrucksvoll diese Metamor-

phose optisch war - noch verblüffender war sie akustisch: Ron klang tatsächlich wie Ray.

Der Interpret hatte den gequetschten Südstaaten-Ton perfekt drauf und auch jenes emotionale Verhaspeln, das Ray zu seinem Stilmittel gemacht hatte. Williams sang und spielte Charles quasi „von innen“: Wenn er eine Blues-Note im Diskant vergurgelte oder einen Rhythmus verschleppte, bis es fast unerträglich wurde, dann war das musikalisch logisch, authentisch und mit Leidenschaft angefüllt. Den Unterschied zwischen Imitation und Verkörperung - selten hat man ihn so eindrucksvoll miterleben können.

Um Williams herum agierte eine großartige Truppe mit Stars wie dem Sänger/Tänzer Lacy Phillips und der stimmgewaltigen Linda Fields, die eine der drei „Raelettes“ verkörperte. Dazu eine um drei Violinistinnen erweiterte schwarz-weiße Big-Band, die bei „I got a woman“ oder „What I say“ wahrlich kochte und bei „Lucky old sun“ oder „Georgia“ satte Klangteppiche produzierte. Der beklemmende Höhepunkt war wohl Elton Johns „Sorry seems to be the hardest word“ in einer Szene, wo das ganze Elend des - damals heroinabhängigen - Sängers offenbar wurde.



Ron Williams als Ray Charles. Die phantastische Show bot Dutzende von Hits des 2004 gestorbenen Soulbrothers - und außerdem viele starke Spielszenen. (WR-Bild: RSH)

HINTERGRUND

Gospelwurzeln und Jazz-Vorbilder

■ Zur Band der Ray Charles Show gehören vier große Jazzer, die allesamt auch mitspielen im Stück: Am Schlagzeug sitzt der dynamische Rico McClarrin. „Detroit“ Gary Wiggins und Andrew McKay sind als Saxophonisten für die „Hitze“ des Sounds verantwortlich, während der Trompeter Patrick Antho-

ny vor allem mit dem gestopften Instrument für Gänsehaut-Klänge sorgt.

■ Die erste Szene fand bei geschlossenem Vorhang statt und machte klar, wer die Vorbilder des Soul-Übervaters waren: Bilder von Billie Holiday und Robert Johnson an den bar-Wänden - und Ron Williams als Ray sang

„Mona Lisa“, einen der berühmtesten Titel von Nat King Cole.

■ Rays Gospelwurzeln wurden in einer Szene deutlich, in der drei Spirituals erklangen: „He's got the whole world“, „Oh happy day“ und „Amen“. Das Publikum stieg sofort und mit Hingabe ein.